

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Vierter Jahrgang.



Donnerstag

(1828. N^o 8.)

17. Jänner.

Die geweihten Sänger.

Glücklich, dem, als er geboren,
Weihe gab Apoll's Hand!
Der zum Sänger ist erkoren
Für das hohe Götterland!

Sonnig wird sein Lenz entfaltet,
Maientage glanzerbellt!
Und der Genius gestaltet
In ihm eine Zauberwelt!

Dreimal selig, dem der Rufen,
Glühend von Begeisterung schwillt!
Dem der Feuerdrang der Mufen
Alle Seelentiefen füllt!

Aus dem niedrigen Gemühle
Heben ihn mit heil'ger Macht
Seine besseren Gefühle,
Die beim Lyraklang erwacht!

Denn es ist ihm treu im Leben,
Tragend seines Pittig's Schwung,
Gold'ne Phantasie gegeben,
Jene Göttin, ewig jung!

Und vom Liederschwung gehoben
Strebt der kühne Sänger auf!
Nach den lichten Welten oben
Zieht es seinen Geist hinauf!

Ihricht drum ist jeglich Streben,
Daß den Geist des Schwachen zwingt,
Der, bestimmt, am Staub zu kleben,
Um den Preis des Hohen ringt!

Droben in Olymp's Sälen,
Wenn er tritt in's Leben ein —
Müssen ihn die Götter wählen,
Ihnen soll er Sänger seyn!

So von ihrem Wort gerufen,
Weihet sich der Sänger Lauf!
Und der Menschheit hohe Stufen
Nehmen die Geweihten auf!

Und sie wallen im Entzücken
In das Frühlingsblütenland,
Daß von ungeweihten Blicken
Nie geschaut wird, nie geahnt!

Holen dort im Heiligthume
Sich den grünen Sängerkranz;
Stralen mit dem Götterruhme
Nieder wie im Sternenglanz!

Und Jahrhunderte beginnen,
Und vollenden ihren Lauf;
Aber ihre Lorbern grünen,
Blühen immer heller auf!

Denn — bewegt durch solche Klänge,
Hochbegeistert, hochbeseelt,
Singt die herrlichen Gesänge
Noch die späte Entelwelt!

Kühne Bilder meiner Träume!
Träume aus Elysium!
Führt auch mich in jene Räume!
Laßt mich schau'n das Heiligthum!

Eitel doch ist irdisch Ringen,
Daß die Himmlischen nicht weih'n!
Nimmer kann der Mensch erzwingen,
Was die Götter nicht verleh'n!

Carl Ad. Kattenbrunner.

Die seltsame Kur.

(Von S. W. Schiefeler.)

(Beschluß von No. 7.)

Unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit wurde Ruggiero, so hieß der junge Doktor, in das Haus geholt und bald war die frühere Bekanntschaft auf das Beste erneuert. — Anfangs blieb es wohl bei Besuchen seiner Seite, die auch immer einen ärztlichen Anstrich hatten. In der Folge der Zeit

erhielten auch diese einen andern Charakter, — Man war darüber einig geworden, daß eine zärtliche Freundschaft auch zwischen Personen verschiedener Geschlechter statt finden könne; und endlich war man sich, wie es unter solchen Umständen schon zu geschehen pflegt, unentbehrlich geworden. —

Schon sah sie das Theater, die Promenade Arm in Arm, und bald wußte man in der Stadt von diesem ihrem freundschaftlichen Verhältnisse allerlei Dinge zu reden. — Allein Ruggiero, dem das häßliche Gerücht zu Ohren kam, war ein Mann, der weder in die damaligen Zeiten paßte, noch in die gegenwärtigen passen würde.

So wie ihm die Ehre seiner Freunde heilig war, so war es ihm auch ihr Ruf, doch mußte er zu seinem größten Befremden bald bemerken, daß es nur an ihm liege, die Sage, die unter dem Volke im Schwange ging, in Erfüllung zu bringen.

Bei der Frömmigkeit seines Gemüthes und der gewohnten Reinheit seiner Sitten, erschrak er über diese Entdeckung um so mehr, als Marie sich Tag für Tag unumwundener bewies, und er seiner menschlichen Schwäche bewußt, dem gefährlichen Abgrunde sich so nahe gerückt sah. — Da zugleich die Nachricht kam, daß Pandolfo in wenig Wochen zurückkehren würde, so ergriff er Maasregeln, die jetzt mancher alte Herr verlaßen war, um den Frieden seiner jungen Seele zu retten.

Als er sich nemlich eines Tages mit Marie allein befand, und diese ihn immer mehr mit ihren Zauberschlingen umfing, raffte er seine ganze Mannhaftigkeit zusammen und sprach zu ihr: „Meine theuerste Freundin! Ich lese es in Euern Augen, ich fühle es in meinen Herzen, wie gerne sich der Mensch zu belügen pflegt. — Gedanke man doch nicht ungestraft das Dehl in die Glut zu schütten und seine Hütte in der Nähe eines Feuerberges aufzuschlagen. — Ich kann es nicht länger verschweigen, daß ich Euch unendlich liebe, wie ich denn auch überzeugt bin, daß Ihr mir vom Herzen gewogen seyd.“

Bei diesen Worten seufzte Marie tief auf, und schlug erröthend die Augen nieder, Ruggiero fuhr aber also fort:

„Ehe wir aber ganz in unser süßes Liebesleben eintreten, steht mir zu, ein Gelübde zu erfüllen, das ich zu Banomien that, als ich einer Todesgefahr unvermuthet entrisen wurde; und dies besteht in einer mir selbst auferlegten Faste von vierzig Tagen. — Da Ihr nun mit mir ein Herz und eine Seele seyd, so denke ich meine Bußzeit dadurch

abzukürzen, wenn Ihr die eine Hälfte meiner Schuld übernehmen werdet, indessen ich die andere trage. Wollt Ihr meine süße vielgeliebte Marie?

Welche Tugend und welche Thorheit des Lebens hat die Liebe noch nicht begangen? Wie oft noch sollte sie zwischen dem Himmel und der Hölle begangen werden? Wie schnell wählte sie zwischen dem Guten und dem Bösen! Auch Marie ging bald und freudig den seltsamen Vertrag ein, und die harte nie erhörte Prüfungszeit begann. — Allein wie Tag auf Tag bei der magern, von dem Geliebten vorgeschriebenen Kost dahinging, erstarrten die süßen Träume, die stürmischen Wünsche in Mariens Herzen, erlosch die Glut, die in ihren Augen brannte, und ward die Erinnerung an ihren guten Pandolfo lebendiger, ja endlich waren ihre körperlichen Kräfte so gesunken, daß sie beinahe immer das Bette hüten mußte.

Besser schien dem Geliebten die strenge Zeit der Buße anzuschlagen. — Frisch und munter wie er war, wiederholte er täglich seine Besuche, und tröstete die arme Leidende mit dem nahen Ende der über sie verhängten Prüfung. — Als nun der vierzehnte Tag gekommen war, fühlte sie sich so schwach, daß sie auch das Bette nicht mehr verlassen konnte, und an diesen nemlichen glücklichen Tage kehrte auch Pandolfo von seiner Reise zurück. Wer beschreibt aber sein Entsetzen, als er die geliebte sonst so blühende Gattin krank und abgezehrt auf dem Krankenlager fand. Allein in Mariens Seele war ein großes Licht aufgegangen, sie erkannte die große Tugend und Entfagung ihres Freundes Ruggiero, und der erste Beweis dieser ihrer Erkenntnis war, daß sie ihrem Gatten Alles berichtete, und unter tausend Thränen seine Verzeihung erhielt. Ruggiero aber blieb nach wie vor der unbescholtene Freund des Hauses; als jedoch der gute alte Pandolfo der Ordnung der Natur im Balden zu seinen Vätern ging, schloß er die holde Marie freudig als Gattin in seine Arme, ohne jene fatale Buße jemals mit ihr zu wiederholen. —

Solche Doktoren mögen nun in wälschen so wie in deutschen Landen wenig mehr zu finden seyn, was leider bei den gegenwärtigen Fortschritten ihrer Kunst sehr zu bedauern ist. — Denn ein reizendes Weibchen darf wohl jetzt eher auf ein Rezipie für, als gegen die Liebe rechnen.

E. W. Schickler.

Ein Tag in der Nachwelt.

(Fortsetzung von No. 7.)

Ich fand bald, daß eine Sammlung österreichischer Volkslieder seine Lehrerin seyn mochte und nicht ohne Mühe konnte ich mich ihm verständlich machen, obwohl ihm vor Anstrengung der Schweiß an die Stirne trat. Besser hätte ein anderer Doktor mit Hilfe des Griechischen Dolmetschen können; aber da war ich zu wortarm. Französisch hatte kein Gelehrter ex asse sprechen gelernt, da, wie man mir sagte, von der ganzen französischen Literatur sich nichts erhalten hatte, als einzelne große Papierstreifen, die sie *Bibliodoken* *) nannten, und die ich nach der Hand für *Tidibusse* erkannte. Ich ging in die Stadt und erkaunte über die Verfeinerung, die in Allem herrschte; so z. B. machte man die Thüren nicht mit der Hand auf, sondern blies sie mit dem leisesten Hauche auf und zu. — Der Fürst gab seinen Leuten den Auftrag, mir alle Merkwürdigkeiten zu zeigen, vorzüglich die antiquarischen, über die ich leicht manche Aufklärung schaffen könnte. So führte man mich denn vor allem Andern zur Bibliothek und brachte mir die Bände heraus. Ich muß gestehn, daß ich die meisten Bücher nicht kannte; alle schienen nach unserm Zeitalter gedruckt zu seyn und da Druck und Format so klein war, daß ich sie ohne Mikroskop nicht lesen konnte, so bat ich mir nur die alten Folianten herauszubringen. Wie groß war meine Freude, als ich den ersten Folianten, den man mir brachte, für eine Taschenausgabe der Gedichte unsers großen Goethe erkannte und ob dieß gleich nur ein verunglimpfter Nachdruck (vom Jahre 1899) war, so rührte es mich doch ungemein, als ich sah, wie augenscheinlich der Genius der Kunst über wahrhaft große Werke wache. Man brachte den zweiten Folianten: es war die Lauchnikische Steuereotypausgabe der *Ilias*. Der Bibliothekar fragte mich, ob je ein Goethe gelebt habe, da die Meinungen der Gelehrten darüber sehr getheilt wären, worüber ich ihm denn leicht Aufklärung verschaffen konnte. Der Raum dieser Blätter gestattete nicht, alle Werke namentlich anzuführen, in denen ich alte Bekannte erkannte; es sey daher genug, wenn ich sage, daß ich Bücher in allen kultivirten Sprachen antraf, bis auf die französische, die doch — sonderbar genug — ein Faktor jener Sprache zu seyn schien, die dieß Wölkchen redete. Von den Lateinern waren ebenfalls sehr wenige da und ausser dem *Livius*, *Tibull*, *Plautus* und *Quintilian* kam mir

*) Bücherbalken.

nichts zu Gesicht. Was mir aber am meisten auffiel, waren die Gedichte eines elenden Poetasters meiner Zeit, die man sehr in Ehren hielt und über welche man bereits bei Hundert Commentare geschrieben hatte.

Von der Bibliothek führte man mich zur Antikensammlung; ich legte mich auf den Bauch und steckte meinen Kopf zum Hauptthore hinein; allein was sah ich? — Eine Sammlung verschiedener Thon- und Meerschampaupfeifen, nebst allerlei Tabakdosen, Riechfläschchen, Kaffeeshalen und dergl. Kram. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten und suchte den Gelehrten den Zweck dieser Gefäße zu erklären; aber die Art des Tabakrauchens konnten diese nicht eher begreifen, als bis ich ihnen dieß Experiment mit meiner eigenen Pfeife praktisch gezeigt hatte. Einer dieser Herren schlug sich dabei vor die Stirne; denn er hatte sieben starke Bände über die *Kapnophagen* *) geschrieben; der gute Mann hielt die Tabakraucher für ein eigenes Volk, das, seiner Meinung nach, von nichts Andern lebte, als von Rauch, den es, wie er klar demonstirt hatte, mit Pfeifen aß. Unsere Thonpfeifen hielt man allgemein für Vasen, die Tabatieren für Reisekoffers und die Kaffeeshalen für Waschbecken. Ich hätte über alle die Hypothesen, welche diese guten Leute über alle die aus unserm Jahrhundert zurückgebliebenen Siebensachen schmiedeten, vor Lachen plägen mögen, da sie in Bestimmung des Zweckes und der Zeit allemal fehlgeschossen. So hielten sie unsre goldenen Ringe für Tessen vornehmer Gefangener, eine kleine kupferne Kühlwanne für einen Sarkophag, einen zer-rissenen Postillonstiefel für eine *Vinea*, ein Päckchen chemischer Zündholz für einen Köcher mit vergifteten Pfeilen, einen Keifrak aus dem achtzehnten Jahrhundert für einen Belagerungsturm und eine Elstierspritze für eine Katapulte. So zeigte mir auch ein Gelehrter ein vermeintliches Schwerdt des Attila, welches er aus den darauf befindlichen Buchstaben: . . . *ati Retz* folgerte, in dem ich ein sogenanntes Carlsbader Messerchen erkannte, das ich meiner kleinen Nichte, welche *Kati Retz* hieß, aus dem Bade mitgebracht hatte und welchen zum Theil unleserlich gewordenen Namen der hochgelahrte Herr für *Attila rex* hielt.

Ich äußerte nun den Wunsch einige neue Erfindungen unsrer Nachwelt zu sehen und man führte mich zuerst nach dem Zeughaufe. Ich erstaunte über die Vervollkommnung der Schießgewehre; die Büchsen

*) Rauchesser.

wurden nemlich durchaus mit Hydrogengas geladen und zwar auf ein Mal mit einem Luftvorrathe von 500 Schüssen. Langte der Soldat mit diesen nicht aus, so brachte er nur eine gewisse Gattung Röhren, die er stets bei sich trug, zu zerläuen, worauf sich in seinem Munde fortwährend Wasserstoff-Luft entwickelte; sodann füllte er den Lauf seiner Büchse mit Wein oder einem andern Getränke an, und trank es aus, wodurch die Luft aus seinem Munde in den Muskettenlauf von selbst hinaufflieg. Den Funken zur Entzündung des Schusses entwickelte er durch ein Schnippchen mit seinen Fingern, die er zu dem Ende mit einer gewissen Salbe bestrich. Ich selbst machte diesen Versuch und brachte mit jedem Schnippchen einen bedeutenden Funken hervor.

In die Büchsen lud man kein Blei; sondern feinen, in Blausäure getränkten Sand, wodurch auch die geringste Verletzung tödtlich ward. Eine noch interessantere Erfindung schien mir die Kunst, dem Magnet seine Wirksamkeit nach Gefallen zu benehmen und wieder zu geben, wie auch, dieselbe bis in's Unglaubliche zu vermehren. Auch diese Kunst ward auf den Krieg angewendet. Jeder Lanzenträger trug ein Stück Magnet bei sich, welches er früher unwirksam gemacht hatte, schleuderte seine Lanze auf den Feind, machte dann dem Magnet wieder wirksam und sieh, die Lanze schwebte wieder ganz langsam zu ihrem Lanzenknecht zurück.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

M u s i k.

„Musik ist der Seufzer des Engels in uns,“ sagt Jean Paul, und dieser Seufzer ist nun so oft zu hören, daß es wahrlich kein Wunder wäre, der, der Konzertgeber, über Mangel an Zuspruch, gestellte sich auch dazu. Akademie reicht sich an Akademie, zu den vorzüglichsten gehörte die des Herren Borzaga, und die des 13jährigen Hayll, auf die wir später zurückkommen werden. Herr Borzaga wußte höchst interessante Piecen zusammenzustellen, und wirkte selbst sehr ausa. Znet mit. Er bewährte auf's Neue, wie sehr er sich die weitere sorgfältige Ausbildung seines schönen Talentes angelegen seyn lasse, und erntete unterschiedenen Beifall. Zu den bedeutendsten wichtigsten Leistungen jedoch, gehören die Abonnements-Quartette *) der Herren Laborsky, Pfeiffer, Borzaga, u. Adler, die im Monat November ihren Anfang nahmen. Sie wurden im Saale zu den sieben Churfürsten alle Sonntage abgehalten, wo gewöhnlich 3 Quartette der berühmtesten Meister ausgeführt wurden. Das Abonnement auf vier Sonntage war 2 fl. E.M. Nun wo der Tanz die Musik verdrängt wurden sie eingestellt, um nach geendigten Carneval, auß Neue zu beginnen. Durch diese Quartette wird einem tiefgefühlten Mangel abgeholfen. Der gebildete Musikfreund, zu dessen schönsten Genüssen die Quartettmusik gehört, kann er sich eine bessere Gelegenheit wünschen, sich diese zu verschaffen als hier? Wer selbst ein, oder das andere Instrument behandelt, wie interessant oder lehrreich müssen ihm diese Produktionen seyn! Jeder Gebildete, wie genussreich müssen ihm die Stunden werden, wo er Meisterwerke trefflich ausgeführt hört. Wie viel endlich gewinnt die Kunst! Das, was das gebildete Europa für Werke des Genies hält, wird hier geboten, Mozart, Haydn, Beethoven, Spohr, Dablowce.

*) Diese mit dem allgemeinsten Beifalle aufgenommenen Quartette werden, während des Carnivals unterbrochen, mit Eintritt der Fastenzeit wieder ihren Anfang nehmen. K. ed.

gewöhnen uns an das wahre Schöne, das Gediegene. Zur Beförderung des guten Geschmacks ist dies das wirksamste Institut. Durch den wiederholten Genuß dieser hehren Schöpfungen lernen wir kennen, was unverlierbaren inneren Werth besitzt, so daß wir nicht in Gefahr kommen, dem Gehaltlosen zu hulbigen. Dadurch wird der Geschmack gebildet, geläutert. Der wahre Kunstkenner erhält Nahrung, der Laie wird eingeführt in die Hallen des wahrhaft Schönen, der Künstler selbst findet Gelegenheit zu den interessantesten Vergleichen und Bemerkungen. Der Zweck ist Beförderung des wahren, guten Geschmacks ohne alle Nebenwecke, und verdient daher volle Anerkennung; denn die Menge locken wollen, fordert andre Mittel. Die Herren, die sich zur Erreichung dieses preiswürdigen Zweckes vereint haben, geben das Würdige würdig. Sie gehen mit Sorgfalt mit Achtung gegen die Meister, deren Tondichtungen sie vortragen, zu Werke. Daher die Hartheit der Behandlung, daher das Zusammenspiel, jeder Theil wird dem Ganzen untergeordnet, jeder dieser Künstler nimmt für sich einen bedeutenden Rang ein, und alle haben, mit schöner Begeisterung für die schöne Sache sich entschlossen, dem Gelingen des Ganzen, die ganze Summe ihrer Kräfte zu weihen. So reiche Fähigkeiten, ein so glühender Eifer für das Schöne, und ein solcher Zweck, bilden ein Ganzes, dem Jeder, der die Kunst liebt, die lebhafteste Theilnahme wünschen muß. Die günstigen Wirkungen dieser Leistungen, ihr entschiedenster Einfluß auf Geschmack, dem sie die edelste Richtung geben, müssen der schönste Lohn der Künstler seyn, die sich keines andern Zweckes bewußt sind, als die Kunst zu fördern. St - y.

Logogriph.

Es lohnet, lobet und bestimmt
Mit P den Werth von vielen Dingen;
Doch wenn zum Kopf es G sich nimmt,
So will es Ehrfurcht uns erzwingen.
Und wenn voraus ich K nun sende,
Dann ist kein Anfang und kein Ende.

— r. —

Auflösung des Logogriphs in Nro. 4.
S e b e l, H e b e r, G e b e r, K e b e, H e b e.